Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 16

Artikel: Der Tod im Hörer
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641578

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Tod im Hörer

Novelle von Paul Ilg

Meine Herren, ich kann Ihnen sagen: die schöne Frau hatte mich mit ihren schlichten, zu Herzen gehenden Worten im Handumdrehen bekehrt. Nicht ein Tüttelchen Mißtrauen blieb mehr übrig. Dagegen ließ ich es mir angelegen sein, die rabiate Gouvernante in den Senkel zu stellen. Ich fuhr sie unter vier Augen ordentlich an, wie sie dazu käme, so leichtfertige Beschuldigungen zu erheben.

Die dunkle, schmächtige Kleine — in allem das Gegenstück ihrer blonden üppigen Herrin — sah mich bitterböse an und erwiderte schroff: ‚Gar nicht leichtfertig. Ich weiß vielleicht einiges mehr als Sie!' ‚Dann ist es Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, es mir zu sagen. Dazu bin ich nämlich hier!' fuhr ich sie grimmig an.

Allein sie war auch nicht auf den Mund gefallen.

‚Was ich sagte, halt ich aufrecht. Und wenn's vor Gericht kommt, weiß ich, was ich zu tun habe. Die Gnädige kann mich entlassen, aber nicht einschüchtern. Haha! Denken Sie vielleicht, ich wüßte nicht, warum sie den Kaul so sehr in Schutz nimmt?'

Wie ich vermutet hatte: Rasende Eifersucht! Sie hatte sich in den flotten Wagenlenker verliebt und dann erleben müssen, daß er seine Augen zu der hübscheren Herrin erhob. Ob diese sich am Ende doch mit dem Kerl eingelassen hatte? Unbehaglicher Gedanke! Ich ließ mir den Burschen kommen und machte ihm die Hölle heiß. Umsonst. Zur Zeit des verhängnisvollen Telefonrufs befand er sich mit Kameraden auf einer Wasserpartie. Unerlaubte Beziehungen zu seiner Herrin stellte er energisch in Abrede. Nichts zu wollen. Kurz und gut: ich schlug die Untersuchung nieder!"

Der Erzähler machte eine wohlberechnete Kunstpause. Alle räusperten sich erwartungsvoll und verständnisinnig. Nur der treuherzige Ignorant fuhr schwer enttäuscht auf: „Na, das ist aber doch . . . Wo bleibt denn da die Pointe?" und konnte nicht begreifen, warum die andern in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Der Landgerichtsrat nickte ihm wohlwollend zu und fuhr mit gerunzelter Stirne fort: „Ungefähr zwei Monate später trat unverhofft die störrige Gouvernante in mein Amtszimmer. Sie sah mitleiderregend verhärmt und abgebrannt aus. Natürlich Stelle verloren. Auf meine Frage nach ihrem Begehr fing sie gleich heftig zu schluchzen an: Das Gewissen habe ihr keine Ruhe gelassen. Sie wolle mir nun doch beweisen, daß sie nicht leichtfertig gehandelt habe. Damit legte sie einen mit ‚Franz' unterzeichneten, an Frau Schwander gerichteten Brief auf den Tisch. Er war ausgerechnet am Todestag des Geheimrats geschrieben. Das Muster eines Erpresserbriefes. Eingangs etliches Geflenne, Anspielungen auf gemeinsame Fahrten, Picnics im Walde usw., Bitten um Verzeihung und Wiedersehn. Am Schluß aber die unverblümte Drohung, er wisse nicht, was mit ihm und ihr geschehen könnte, wenn sie ihn gänzlich fallen lasse. Sie solle ihn um Gotteswillen nicht zur Verzweiflung treiben usw. Den Brief hatte die Gouvernante wohl aus dem Kasten gestohlen, da sie die Schrift kannte. Sie behauptete indes, ihn aus dem Papierkorb gefischt zu haben. Geradezu lächerlich. Ich herrschte sie erbittert an: ‚Warum haben Sie ihn denn nicht dem Geheimrat übergeben?' ‚Weil ich fürchtete, fortgejagt zu werden! Zudem wußte der Herr ja genau Bescheid, denn ich hörte deutlich, wie er nach dem Krach mit Kaul zur Gnädigen sagte, er habe jetzt bis obenhin genug und werde unverzüglich die Scheidungsklage einreichen. Ein Blinder hat ja merken müssen, daß sie ein Verhältnis mit dem Burschen hatte!'

Mich überlief es heiß und kalt. Wie sah der Handel nun eigentlich aus? Der verbitterte Alte zur Scheidung entschlossen, die lebenslustige Gattin in Gefahr, Stellung, Reichtum, Kind auf einen Schlag zu verlieren, dazu bedrängt von einem Erpresser, der Kapital aus seiner Errungenschaft schlagen wollte . . . Verfluchte Geschichte! Wie, wenn Frau Schwander und der geheimnisvolle Polizeikommissar identisch waren? Die Stimme zu verstellen, konnte ihr nicht schwer fallen. Entdeckung des Anschlages hatte sie kaum zu befürchten. Auf Gelingen durfte sie fast mit Sicherheit zählen . . .

Einige Tage riß mich der Zweifel unsagbar hin und her. Immer sah ich die entzückende Frau vor mir, die vielleicht eine ruchlose Mörderin war und ins Zuchthaus gehörte.

Was aber sagte Freund Krenn dazu, der seinen Verdacht gegen Kaul nur mit Widerstreben aufgegeben hatte? Ich beschloß, ihn förmlich zu überrumpeln, hielt ihm unvermittelt den Erpresserbrief sowie die Aussagen der Gouvernante vor Augen und fragte ihn eindringlich, ob er bei seinem Mordverdacht nun nicht auf andere Vermutungen stoße? Erst war er vollkommen perplex und starrte mich zwischen Furcht und Entsetzen an: „Undenkbar . . . gänzlich ausgeschlossen!" murmelte er, vor Schwäche zitternd. Ich ahnte seinen Gemütszustand, konnte mich aber nicht enthalten, zu bemerken: ‚Sie urteilen auch jetzt wieder zu gefühlsmäßig, lieber Freund! Wieso ausgeschlossen?"

„Weil ich die Frau kenne wie mich selbst und die Hand dafür ins Feuer lege . . .' Er geriet in einen wütenden Eifer, die heimlich Geliebte von dem fürchterlichen Verdacht zu reinigen, sprach von einer tragischen Verkettung der Umstände usw.

‚Und dieser Brief?' fragte ich kühl.

‚Eine freche Anmaßung, weiter nichts! Ich weiß Bescheid. Harmloser kleiner Flirt, aus den unerträglichen Eheverhältnissen zu erklären. Völlig unbescholtene Frau und zärtlich besorgte Mutter. Ich beschwöre Sie . . . lassen Sie sich um Gotteswillen nicht von solch einem Tropf —' ‚Da ist aber noch eine Tröpfin!' unterbrach ich ihn scharf. ‚Eine nach Ihrem eigenen Urteil durchaus glaubwürdige Person. Oder halten Sie die Gouvernante nun auf einmal für eine rachsüchtige Verleumderin?' Wieder knickte er haltlos zusammen, indes ich ihm unerbittlich zu Leibe rückte. Hatte er nicht an einem Strang gezogen mit dem eifersüchtigen Mädchen? Was war seine Verdächtigung des Schoförs anderes, als ein unbewußtes Ablenkungsmanöver, weil er für die Geliebte zitterte?

Eine Sekunde sah es aus, als wolle er sich mit geballter Faust auf mich stürzen. Er besann sich jedoch rechtzeitig. Seine Zähne schlugen frierend aufeinander: ‚Was . . . wollen Sie tun? Sie werden doch nicht —'

Er tat mir ehrlich leid. Der angehende Fünfziger stand wahrhaftig wie ein ertappter Schuljunge vor mir, von heilloser Leidenschaft gepackt und geschüttelt. Erschüttert drückte ich seine Rechte. ‚Sie müssen mich ja kennen, Doktor! Ich hoffe mit Ihnen. Soviel ich sehe und verstehe, ist kein Grund, zu verzweifeln. Aber die Sache muß nun selbstverständlich ihren vorgeschriebenen Weg gehen!' Die Akten übergab ich der Staatsanwaltschaft.

Um es kurz zu machen, meine Herren: Anklage ist nicht erhoben worden! Weder lagen schlüssige Beweise noch ausreichende Indizien gegen die schleierhafte Witwe vor, die seither ganz zurückgezogen, nur noch für ihr Kind zu leben schien. Erst vor kurzem hat sie sich wieder verheiratet und zwar mit Freund Krenn, den ich nur einmal noch flüchtig gesprochen habe. Er konnte mir meine gelinden Zweifel wohl nicht verzeihen oder mußte mich aus Rücksicht auf seine Gattin meiden.

‚Sie werden verstehen . . . ich kann nicht anders. Leben Sie

wohl, teurer Freund!' erteilte er mir den schlichten Abschied. Schmerzlich, aber folgerichtig. Ein ersprießliches Auginaug-Verhältnis hätte zwischen uns dreien kaum mehr aufkommen können . . ."

„Und wenn sie's nun doch gewesen ist?" fragte der immer noch unbefriedigte Gemütsmensch.

Mit einem undefinierbaren Lächeln beschloß der Landgerichtsrat: „Sie scheinen die Welt als eine solide Versicherungsanstalt zu betrachten, lieber Freund! Aber trotz allen ausgeklügelten Vorkehrungen ist und bleibt sie das gerade Gegenteil. Was wollen Sie? Das Verbrechen ist allemal eine Geheimschrift. Meist gelingt es, den Schlüssel zu finden. Wo nicht — bleibt uns nur der gute alte Urgroßvatertrost: — ‚und Unrecht schlägt seinen eignen Herrn!'"

Frühlingsgruß

Aus jenem fernen Tal der Kindheitstage
Steigt, da es wieder lenzt, ein Grüßen auf,
Greift an das Herz wie nie vergeß'ne Sage
Und hemmt zu kurzem Glück der Stunden Lauf.

Es ist die Zeit, da neu das Licht erstanden,
Das in des Winters Kammer träumt und schlief.
Es ist die Stunde, da aus Sonnenlanden
Uns eine Stimme hell und lieblich rief.

Nun dürfen jung und froh wir nochmals gehen
Die Wege, die ein Gestern uns versagt.
Denn jeden Lenzes glückdurchsonntes Wehen
Zeigt uns erneut, wie licht es wieder tagt.

Hanni Gsteiger.

Der Hundshandel

vom Daniel Sterchi

Grämpler-Housi het o öppen um Hüng gmacht, wen ihm e Batze drby use gluegt het. Isch ds Tier guet bi Lyb u Jahre gsi, het er's gmetzget u dr Schmutz usglah; isch's e Räbel gsi, aber schön boue, so het er's zwäggfuehret u vrchouft. Viel zahlt het er nie drfür. Er het gäng grad ta wi d'Lüt chönnte froh sy, wen er ne se abnähm.

Dr Bueb vom „Bödeli" het ei Abe nach em Znacht bi Grämplers a d'Hustür gchlopfet. Er het e Hung am-e-nc Seili gfüehrt u het Housi dr Bricht abgä, dr Bur lai säge, ob er dä Hung wöll, er heig im Sinn en angere zuche z'tue. Wölle tüei er nüt drfür.

Housi isch über d'Schwelle trappet u het das Tier mit dr Latärne azündet u gschouet. „Ja, das wär är jetz no", brummlet er, „wen i für dä Stöderi no söt Gäld gä."

Er het em Bueb d'Latärne i d'Hang gä u heißt ne dr Hung i ds Schöpfli hingere z'füehre, er wöll ihm no gah ne Räste Suppe reiche.

Dr Bueb het gmacht wi-n-ihm befohle. Im Schöpfli het er d'Latärne abgstellt, isch abgchnöilet, het em Hung dr Arm am e Hals gleit u dr Gring fest asich drückt. „Also, adie Prinzli . . . adie . . . mier gseh enandere allwäg nie meh ume!" seit er zue-n-ihm u het ne gstrychlet. Dä strub Hung isch halt däm Vrdingbueb si einzige Fründ gsi. — Bhüetis, s'isch öppe gäng eso.

Dr Housi isch mit dr Suppe cho u het se em Hung häre gstellt. Dr Bueb het no gluegt, wi-n-er druf los geit u d'Bröchli hingere schlingget, derno het er ihm ds Seil u ds Halsbang abglöst, het Guetnacht gseit u isch use.

Housi het em Hung e Sack e Bode gleit u isch gah lige. Er het em Morge früeh füre müesse, s'isch Zystigmärit gsi.

Beid, dr Bueb u dr Hung, hei di ganz Nacht grännet; eine i ds Dachbett, dr anger i d'Nacht use.

Bi de Föife isch Housi barat gsi. Er het es Chömetli füre grisse, het's em Hung agleit u het ne a Chare agspannet. S'isch gäng no feischter gsi, wo-n-er Bärn zue isch. Halbwägs, wo's het afa heitere, het er still gha. Er het em Hung es Emailbeckli häregstellt un ihm us emene Milchpintli Gaffebröchli drygschüttet. Jetz, bi Tagheiteri, het ihm das Tier no weniger gfalle, als gester bi Liecht. Er het dr Schigg uf di angeri Syte gno u usegspöit: „Viel isch allwäg nid z'löse . . ."

Dä Hung isch es unglücklig Resultat vo-ne-re Chrützig gsi, vo Vorfahre, wo i keim Stammboum si vrnamset gsi. Es het nüt wölle zäme passen an ihm. Schier ds Größte isch dr Gring gsi. Dr Stiel isch z'churze cupiert gsi u het wi-n-e ewigi Achlag gäg em Himmel zeigt. Es Sänkchrütz het er gha wi ne dryßgjährige „Eidgenoß".

Es het uf em Märit, a dr Cheßlergaß, däm Hung kei Mönsch na gfragt, bis gäg de Englefe, wo Housi scho di läre Spreuer zämegschüttet u d'Chörb zäme gstellt het für z'gah, chunnt es Manndli zuche z'trape u fragt Housi: „Hesch dä feel?" Drby isch er ganz nach zue-n-ihm häre gstange u het d'Hang a ds Ohr gha.

„Allwäg", brüelet ihm Housi dür d'Hang i ds Ohr, „chasch ne wohlfel ha; gi mr e Föiflyber." — Er het mit em Schueh dr Hung gmacht ufz'stah.

Ds Manndli het ne gstrychlet: „Bisch allwäg no e freine Schlufi, — gäll, — chli e große Gring hesch, — chli e chlyne Stil hesch — isch e chli e Nachteel, e Nachteel, düecht mi."

Dr Housi het ds Manndli vor a sich zwäggstellt u brüelet ihm i ds Ohr: „Weisch, er het e große Vorteel un e chlyne Nachteel, aber zwüschedüre isch dr Hung rächt. — Seh, gi mr e Föiflyber u nimm ne!"

„O, i gloube mier passi no guet zäme", het ds Manndli gseit u het Gäld vüre gmacht u het dr Hung gno.